

Bericht zur Lesung „Den Dom durften wir nie betreten“ - Porträts ehemaliger Zwangsarbeiter in Köln

von Lydia Meckel

Frau Sophia Georgallidis führte durch den Abend des 13.02.09, der letzten offiziellen Veranstaltung aus der Reihe „Erinnern für die Menschenrechte“. Sie begrüßt alle Anwesenden herzlich und stellte die Gäste dieser Veranstaltung, die in Kooperation mit dem NS-Dokumentationszentrum und der „Projektgruppe Messelager“ im Verein EL-DE-Haus e.V. geplant und durchgeführt wurde, vor:
Dr. Werner Jung, Historiker, Kölner und Direktor des NS-Dokumentationszentrum
Dr. Ursula Reuter, „Projektgruppe Messelager“ im Verein EL-DE Haus
Dr. Karola Fings, stellvertretende Direktorin des NS-Dokumentationszentrum
Sabine Würich, Fotokünstlerin und Mitglied der Gruppe Messelager
Christine Kättner, Schauspielerin



Der Leiter des Projekts „Erinnern für die Menschenrechte“ *Herr Adnan Keskin* begrüßte die Gäste und Zuhörer im Namen der Arbeitsgruppe. Er skizzierte in einem kurzen Beitrag das Projekt, dessen Verlauf und die mögliche Zukunft von diesem. In der Veranstaltungsreihe des Projektes wurden 31 Abende mit Vorträgen, Lesungen und Filmvorführungen durchgeführt, mit durchgehend positiver Resonanz. Des Weiteren wurde eine Bibliothek gegründet, die dem Jurist und Friedensforscher *Raphael Lemkin* gewidmet wurde. Dieser legte dem Völkerbund 1934 eine internationale Konvention gegen Genozid vor und berief sich dabei auf den Völkermord an den Armeniern. Er gilt deswegen als Vater der Völkermord-Konvention. Die *Raphael Lemkin Bibliothek* befindet sich in den Räumen des Allerweltshauses und kann von der Öffentlichkeit genutzt werden. Heute befinden sich dort über 400 Bücher zum Thema Menschenrechte und Menschenrechtsverletzungen.



Im Anschluss an diese Kurzvorstellung des Projekts sprach *Dr. Werner Jung* zum Publikum. Er stellte heraus, dass das heute im Mittelpunkt der Veranstaltung stehende Buch mit *Porträts von ehemaligen Zwangsarbeitern*, zwei Herausgeber habe. Zum einen das NS-Dokumentationszentrum, zum anderen die „Projektgruppe Messelager“ aus dem Verein EL-DE-Haus.

Diese Gruppe initiiert und begleitet seit 1989 das Besuchsprogramm der Stadt Köln für ehemalige Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, die unter anderem auf dem Gelände der Kölner Messe in einem Außenlager des KZ Buchenwalds inhaftiert waren. Bei diesem Besuchsprogramm können ehemalige Zwangsarbeiter gemeinsame mit ihren Begleitern Köln erleben. Es wurden Interviews mit vielen der Besucher geführt. Das Buch „Den Dom durften wir nie betreten“ ist eine Würdigung an die ehemaligen Zwangsarbeiter aber auch eine Würdigung der Arbeit der Projektgruppe Messelager. *Sabine Würich*, die die im Buch vorgestellten Menschen photographisch porträtiert hat, ist ebenfalls Mitglied der Gruppe und ist schon lange als Begleiterin für das Besuchsprogramm tätig. Sie konzentrierte ihre Arbeit auf die Photos und führte selbst keine Interviews durch. *Dr. Werner Jung* lobte die Photographin, der es gelang Nähe durch die Porträts herzustellen. Im Buch ist jeweils auf einer Seite das Photo der jeweiligen Person abgebildet, auf der gegenüberliegenden Seite ist ein exemplarischer Interviewauszug zu sehen. Vor diesem befindet sich jeweils eine Kurzbiographie der Person.



Sophia Georgallidis gab das Wort an *Frau Dr. Ursula Reuter* weiter, die als Vertreterin der Projektgruppe Messelager sprach. Diese bedankte sich bei allen Menschen und Institutionen, die das Besuchsprogramm und die Veröffentlichung des Buches unterstützt hatten. Das Besuchsprogramm könne dieses Jahr sein 20jähriges Bestehen feiern und das Buch sei eine Hommage an die ehemaligen Zwangsarbeiter. Sie sprach davon, wie prägend für viele Begleiter die Begegnungen mit den Gästen gewesen seien und wie positiv die Atmosphäre bei diesen Begegnungen war.

Die Moderatorin leitete nun das Wort an die *Schauspielerin Christine Kättner* weiter, die Interviewauszüge aus dem Buch vorlas. Da die meisten der Namen für sie schwer auszusprechen waren, freute sie sich, kurzfristig Igor vorstellen zu dürfen, der das Lesen der Namen übernahm. Zu den jeweiligen Personen wurde während der Lesung das Porträt auf einer Leinwand gezeigt.

Mit der freundlichen Erlaubnis von Dr. Karola Fings und der Fotokünstlerin Sabine Würich können wir hier nun exemplarisch einige der ehemaligen Zwangsarbeiter aus dem Buch „Den Dom durften wir nie betreten“ vorstellen:

Galina Moissejewna Wassilenko

Die im Januar 1925 in einem Dorf im Gebiet Dnepopetrowsk geborene Galina Moissejewna wird im Sommer 1942 nach Köln verschleppt. Sie arbeitet in den „Radium Gummiwerken“ in Köln-Dellbrück, wo sie Gasmasken herstellen muss. Die Siebzehnjährige leidet unter starkem Heimweh. Mit einer Freundin besucht sie Bekannte in Essen, wird dort verhaftet und der Sabotage verdächtigt. Galina Moissejewna wird in das KZ Ravensbrück verschleppt, wo sie zwei Jahre lang unter ständiger Todesangst schwere körperliche Arbeit verrichten muss. Dann wird sie in ein Außenlager von Buchenwald verlegt. Im Mai 1945 überlebt sie den Todesmarsch, auf den die Häftlinge getrieben werden. Nach ihrer Rückkehr in die Heimat wird sie lange Jahre wegen ihrer Haft in einem deutschen Konzentrationslager als vermeintliche „Verräterin“ diskriminiert.

»Direkt nach der Ankunft in Ravensbrück wurden wir wie Jungen kahl geschoren. Und wir mussten gleich arbeiten, die Arbeit war schwer. Meine Nummer war 33.325. Morgens gab es einen Appell, alle gingen hin. Wenn jemand fehlte, musste das ganze Lager so lange stehen, bis die Person gefunden wurde. Nach zwei Jahren wurde ich in ein anderes Lager, eine Filiale von Buchenwald, verlegt, das war ein Rüstungsbetrieb in Leipzig. Da war es aber noch schwerer, da wurden Granaten und Munition für alle möglichen Waffen hergestellt. Der Krieg endete. In einer Nacht Anfang Mai wurden wir evakuiert. Da war es so: Wenn du zu schwach bist und die Kolonne verlässt, bist du erledigt. Also, wenn es mir schlecht geht, stützen die anderen mich und führen mich weiter. Und wenn du die Kolonne verlässt, wirst du erschossen. Und so sind nur wenige Leute übrig geblieben. Ich kam nach Hause, und alle haben mich wie eine Leiche angeschaut. Ich sah schrecklich aus, ich wog sechsunddreißig Kilogramm. Und dann kamen sie alle zu mir und weinten. Ich sagte: ›Warum weint ihr denn?‹ Wissen Sie, ich hatte keine Gefühle mehr, ich hatte keine Angst vor dem Tod und so weiter. Mir war so, als ob alles egal wäre: Wenn ich einen Leichenberg sehe, dann ist es für mich nichts Besonderes. Alle waren froh, und ich überhaupt nicht.«

Anatolij Wolodymirowitsch Petrow

Die Eltern von Anatolij Wolodymirowitsch lernen sich in Köln-Niehl kennen, wo sie beide als Zwangsarbeiter im Lager der Ford-Werke leben. Im April 1944 wird Anatolij im Lager geboren.

Seit 1947 lebt er mit Vater und Mutter in Kiew. Seine Geburt in Köln wird aus Angst vor Repression vertuscht, stattdessen wird angegeben, dass er im September 1944 in Rostow am Don geboren sei. Erst als er 1995 anfängt, für seine Eltern einen Antrag auf Entschädigung zu stellen, erfährt er bei seinen Recherchen die wahren Umstände seiner Geburt.

»Nach der Ankunft in Rostow hat meine Mutter gleich an meine Zukunft gedacht. Und im Standesamt der Stadt Rostow wurde eingetragen, dass ich dort geboren worden sei. Nun, in unserem Land wären wir Paria, Volksfeinde gewesen. Das heißt, alle Wege wären verbaut gewesen – Studium und so weiter, das alles wäre problematisch gewesen. Als Sie dieses Programm gestartet haben, diese Stiftung und so weiter, kam die Entschädigung. Und ich wusste, dass meine Eltern dort waren, ganz genau. Ich sage: ›Euch stehen Gelder zu. Ihr müsst Dokumente ausfindig machen.‹ Ich habe mich damit beschäftigt, denn sie hatten keine Dokumente. Ich sage: ›Wo sind die Dokumente darüber, dass ihr dort wart?‹ Sie hatten alles vernichtet. Ich denke: ›Es gibt Archive, ich muss Dokumente anfordern.‹ Als die Dokumente aufgetaucht sind über ihren Aufenthalt dort in Deutschland, also wo meine Eltern waren, wann und was sie gearbeitet haben, haben sie zugegeben, wo ich geboren wurde. Das heißt, das waren Bescheinigungen, wo alles drinstand. Was mich betrifft ... Nun, ich weiß nicht, das war einfach Sturheit, ich wollte, dass alles gerecht sein soll. Und wegen der Eltern kränkt mich natürlich, dass sie es schlecht in ihrer Jugend hatten, dass sie nichts Gutes gesehen haben. Ich denke, dass mein Leben dank meiner Eltern gelungen ist. Wenn sie das nicht

verheimlicht hätten, wäre mein Leben vielleicht viel schwerer gewesen. Aber sie haben den größten Teil ihres Lebens Angst gehabt, dass jemand etwas erfährt, dass das entdeckt wird. Sie hatten ja ihr ganzes Leben lang Angst.«



***Tatjana Michajlowna
Kowaljowa***

Tatjana Michajlowna Kowaljowa wächst auf einer Kolchose in der Region Saporoshe auf. Die Familie

ist arm, weil der Vater, der vierundzwanzig Jahre in der zaristischen Armee diente, sich weigert, der kommunistischen Partei beizutreten. 1941 stellt er sich in den Dienst der deutschen Besatzungsverwaltung und wird während des Krieges als Kollaborateur von Kommunisten erschossen. Mit sechzehn Jahren wird Tatjana Michajlowna während einer Razzia 1942 vom Feld weg nach Köln verschleppt. Sie arbeitet bei Glanzstoff-Courtalds, flieht nach einigen Monaten, wird verhaftet und gelangt nach Zwangsarbeit in Koblenz und Bonn wieder dorthin zurück. Im Frühjahr 1945 werden alle Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter zu Fuß ins Bergische Land getrieben. Tatjana Michajlowna wird schwer verletzt, und ein Bein muss amputiert werden. Erst 1946 kann sie in die Heimat zurückkehren, wo sie lange Jahre in tiefer Armut lebt, bis sie eine Anstellung findet.

»Nach drei oder vier Stunden kam ein Befehl, in einer Kolonne anzutreten. Jeder nahm seinen Kram mit, und wir gingen. Unterwegs schlossen sich uns immer mehr Leute an. Überall gingen Polizisten mit Hunden. Sie schrien: ›Los, jonn!‹ Dann übernachteten wir bis zu vier Tage in einem Gebäude. Wir bekamen kein Essen und kein Trinken. Die nächste Nacht übernachteten wir in einer

Baracke mit vielen Wanzen. Dann gingen wir weiter durch eine zerstörte Stadt. Wir glaubten, dass wir erschossen werden. Dann gingen wir auf ein Feld zu. In der Nähe gab es einen Wald, und auf einer Anhöhe befand sich ein einziges Häuschen. Unsere Bewacher zogen sich Zivilkleidung an und verschwanden. Am Abend kam ein Auto mit US-amerikanischen Soldaten, die uns Fleischdosen gaben. Eine Dose pro Person. Wir übernachteten im Wald. Nachts wurden wir durch starken Lärm wach, und ich sah, wie der Himmel brannte. Ich spürte Schmerzen in meinem Bein und berührte es. Aber ich konnte nur Fleisch fühlen. Ich weiß noch, dass jemand meine Wunde mit meinem Kopftuch verband. Dann verlor ich das Bewusstsein.«

Im Anschluss an die Lesung sprachen Dr. Karola Fings und Sabine Würich das Publikum an. *Dr. Karola Fings* sagte, dass die Lesung für sie etwas ganz neues gewesen sei, obwohl sie die Texte bereits kannte. Es sei ihr erneut bewusst geworden, wie viel in den Interviews drinstecke, wie viel Bandbreite und Tiefe. Es sei gut sich mit diesem Thema intensiv zu beschäftigen, da viele Menschen heutzutage eine sehr schemenhafte Vorstellung von Zwangsarbeit hätten.

Sabine Würich erzählte von den Situationen, in denen die Porträts der Menschen entstanden. Sie versuchte sich mit keinem der Gäste intensiv zu beschäftigen, da sie alle der Porträtierten gleich behandeln wollte. Sie sollten sich in der Situation möglichst wohl fühlen und auch Spaß daran haben. Während der Aufnahmen, die meist nicht länger als 10 Minuten dauerten, waren Betreuer und Dolmetscher anwesend.



Das Publikum konnte an die Redebeiträge anschließend Fragen an die Anwesenden stellen. Diese Möglichkeit wurde intensiv genutzt. Hier nur einige exemplarische Beispiele:

1- *Wie wurde eine Vorauswahl der eingeladenen ehemaligen Zwangsarbeiter getroffen?*
Die Projektgruppe Messelager hat bereits im Jahre 1989 Suchanzeigen in Überlebenden-Zeitschriften geschaltet. Viele Menschen

haben sich daraufhin gemeldet. Daraufhin ging es nach dem Schneeballprinzip weiter. Des Weiteren hat das NS-Dokumentationszentrum einen Pool an Kontaktmöglichkeiten, seit die Stiftung zur finanziellen Wiedergutmachung existiert. Viele dieser Menschen haben keine schriftlichen Beweise für ihre Zeit als Zwangsarbeiter und sie schrieben daraufhin nach Köln. Ausgewählt wurden u.a Menschen, die diesen Wunsch explizit äußerten, die ein besonders schweres Schicksal hatten oder auch die bei bestimmten Firmen arbeiten mussten, da das NS-Dokumentationszentrum großes Interesse an einer historischen Aufarbeitung hat. Nur wenige Menschen, die das Angebot bekamen, konnten oder wollten nicht nach Köln reisen.

2- *Wie wurde der Titel für das Buch ausgewählt?*

Der Titel „Den Dom durften wir nie betreten“ wurde gewählt, weil so viele der interviewten Personen davon sprachen. Viele von ihnen hatten sich vor dem Dom fotografieren lassen, aber besichtigen durften sie ihn nicht. Es gab für die Zwangsarbeiter in Köln strikte Ordnungen mit weit reichenden Ausgehbeschränkungen.

3- Sind die Texte redigiert worden?

Die Interviews sind nur ganz wenig und sehr behutsam redigiert worden. Manche Stellen wurden zusammengesetzt, damit ein Thema komplett mit einbezogen werden konnte. Den porträtierten Menschen wurden die redigierten Fassungen vorgelegt, sie autorisierten diese dann.

Fotos von Leyla Özcan